



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schaum, Reinhard: Die deutsche Landwirtschaft sonst und jetzt. 3.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Präsidentenwahl war vielleicht die erhöhte Stimmung des Augenblicks nicht ganz ohne Einfluß. Die drei dem König zur Bestätigung präsentirten Abgeordneten, Duvernoy, Probst und Weber gehören den liberalen Fractionen des Hauses an, und die Mehrheit, welche sie gegen den Candidaten der Rechten, Freiherrn v. Varnbühler, hatten, war stärker, als sie der linken Seite bisher in der Regel zu Gebot stand. 7.

Die deutsche Landwirthschaft sonst und jetzt

von

Reinhard Schaum.

3.

Während so die Praxis der Landwirthschaft auf dem Wege der Erfahrung langsam, aber sicher sich die Erfolge der Technik und Technologie zuwendend, mit großen Schritten vorwärts ging, hatte die Landwirthschaftslehre jene Erschütterungskrantheiten, die aus Zweifel und Kämpfen, aus Austausch und Verschwinden curioser Ideen zusammengesetzt sind und durch Ehrgeiz und Neid zu hitzigen werden, ähnlich wie hundert Jahre vorher zu bestehen. Noch scheint sie nicht soweit genesen zu sein, daß sie der unterdessen bedeutend vorwärts gegangenen Praxis wieder als sichere Führerin voranleuchten könnte. Aber aus ihren noch unfertigen Aeußerungen, Resultaten des Denkprocesses einiger Jahrzehnte, und aus dem Getöse, das die Fehden verursachten, aus dem Geflapper mit Retorten, Kolben und Waagen haben wir Landwirthschaft doch manche schätzbare Weisung erhört, und, soweit wir es verantworten konnten, eifrig nach derselben gehandelt.

Lächeln müssen wir nun selbst über die Meinung unseres Thaer, nach welcher die Knochenerde nicht düngen, nur der innewohnende Leim etwas wirken sollte. Nicht minder aber lachen konnten wir, als man begann, sämmtliches Vieh als Ballast der Wirthschaft zu erklären und es aus den Ställen verbannen zu können wähnte! Als bald lehrten die gestiegenen Preise des Guanos und der Phosphate und — o Wunder! — sämmtlicher Viehproducte, daß man nicht ungestraft Entlust sein darf. Glücklicher Weise sind die Zeiten vorüber, in welchen der Landwirth den Herrn Chemikern noch nicht auf die Finger klopfen konnte, sondern Alles für baare Münze nahm, was sie sagten. Jetzt haben wir selbst so viel los von der Naturlehre, daß wir uns Zweifel, Gegenfrage und selbst Widerspruch gestatten und dem alten Spruch gemäß: „Eines schickt sich nicht für Alle“ untersuchen dürfen, was uns frommt und was nicht.

Ich sagte, daß de Saussure, welcher schon 1800 auch die Phosphorsäure

als nothwendig für die Existenz der meisten Pflanzen erklärte, nirgends die verdiente Beachtung fand. Dreißig Jahre später hat Sprengel das Dasein unbrennlicher Stoffe in den Pflanzen betont, aber schien man ihm auch zu glauben, so war man doch von der Nothwendigkeit der mineralischen Nahrungsmittel durchaus nicht überzeugt. Sprengel war eben kein großer Chemiker: seine Aschenanalysen sind in der That ganz unbrauchbar und konnten weder der Landwirtschaft im Studirzimmer noch der auf dem Acker vorwärts helfen.

So watschelte denn die Theorie, welche die Gründe für des Landwirths Thun suchen wollte oder ihm zu zeigen hoffte, Welch ein Sünder er sei, von Meinung zu Meinung. Hätte der Praktiker nicht Thaer gehabt, so wäre von einiger Wissenschaftlichkeit unter den Landwirthen keine Rede gewesen, und hätten Koppe, Burger, Scherz, Schweizer, F. G. Schulze, Tiedemann und Andere das Gewerbe nicht vorwärts geführt, so würde die Landwirtschaft im Jahre 1840 den zweiten de Saussure ebensowenig gehört haben, als den ersten, — und im Jahre 1847 hätte die Theurung dem hungernden Europa Schrecken ganz anderer Art vorgeführt. Preisen wir darum diese Männer! Wir haben es leicht, in ihren Fußstapfen zu schreiten. Preisen wir auch den großen Mann, der, nun zur rechten Zeit (1840) unter die Rathlosen fuhr. Mit seinem Auftreten schließt die Periode des unbewußten Suchens, des Zufalls, des tastenden Probirens und die Herrschaft der bloßen Erfahrung hat ein Ende. Rechnen wir ihm nicht als Fehler an, daß er kein Landwirth war und manche Dinge schlecht berieth. Freuen wir uns, daß er, der Chemiker, sich so viel Verständniß erwarb von unserem Gewerbe, daß, was er lehrte, praktische Erfolge und so zu sagen eine andere Landwirtschaft geschaffen. Wie lange hätten wir noch warten müssen auf die Sicherheit unseres heutigen Wissens, hätte Liebig lediglich als Chemiker zu Chemikern gesprochen! Welche Bewegung, welchen Eifer erregte sein erstes Buch über Agricultur! Sechs Auflagen in sechs Jahren! Welch Geklirr mit Retorte und Löthrohr! Die Ackererde ward nun ein Rohstoff für die Landwirth, wie das Eisenerz für den Hüttenmann, wie das Leder für den Riemer oder Schuhmacher. Die Pflanzen waren nun ein Product, das so und so viel Pfunde verschiedener Bodenbestandtheile in anderer Form repräsentirte; man konnte nicht Ernten von dem Boden verlangen, die er aus Mangel an irgend einem dieser Theile nicht liefern konnte, man erzog sie aber, wenn man der Pflanze diejenige Nahrung gab, die sie brauchte.

Aber Liebig trat 1840 in einer Weise auf, die damals nicht glauben machen konnte, daß er 1862 sagen werde, er blicke auf sein erstes Thun „ohne Reue, gleichwie auf einen überwundenen Standpunkt“ zurück. Seine Lehre wurde damals in einer Weise ausposaunt, wie sie die Wunderdoctoren und Goldmacher früherer Jahrhunderte beliebt hatten, ähnlich dem im Jahre 1749 ausgegebenen Ackerbaurecept des preußischen Kammerrath Kretschmar, der durch einen beson-

deren Pflug den Acker zu ewiger und unaufhörlicher Fruchtbarkeit zwingen wollte. Liebig wollte dies durch jährliche Anwendung eines Patentdüngers, 3 Centner für 10 $\frac{1}{2}$ Thaler, und selbst die verschiedenen Feuchtigkeitszustände der Luft während des Wachstums der Pflanzen oder die verschiedene Dertlichkeit sollten da eine Ausnahme nicht zulassen. Nebenbei ward jeder, der nicht zustimmte, den Patentdünger kaufte, das Vieh verbannte, das Stroh verbrannte, für einen Unwissenden erklärt.

Liebig's Inconsequenz ist freilich ein verzeihlicher Fehler. Sie wird entschuldigt durch den Umstand, daß die Chemie verzweifelt rasche Fortschritte macht und die Chemiker, welche nachkommen wollen, in einem beständigen Zustand der Mauserung sind: die alten Federn fallen, und man steigt hernach um so besser, aber die Meinung, daß das, was man heute als Resultat der Wissenschaft zu bieten fähig ist, nie als überwundener Standpunkt dastehen werde, wirkt schlimmer und ist ein Schaden, den Liebig in Beziehung auf die Anerkennung seiner Lehre „leider sich selbst“ zufügt. Das Schlimmere ist, daß Liebig den Landwirthen Vorwürfe macht, die an ganz andere Adressen zu richten wären, und ihnen Aufgaben gibt, welche sie für sich nicht zu erfüllen im Stande sind. Auch das endlich ist nicht in der Ordnung, daß er seine Schriften nicht durch einen praktischen Landmann reinigen läßt von Aussprüchen, die in den Augen des Praktikers ganz unfehlbar darthun, wie man ein großer Chemiker sein kann, ohne besonders viel vom Ackerbau zu verstehen. So, wenn man Seite 13 der „Naturgesetze des Feldbaus“, wo von der Pflanze und ihrer Bewurzelung die Rede ist, folgender Weisheit begegnet: „Für die Wurzel (der Gewächse) vermag er (der Landwirth) allein Sorge zu tragen, auf das, was sich daraus entwickelt, kann er keinen Einfluß mehr ausüben“*). Ich wollte Herr von Liebig sähe ein Mal das Tagelöhnerregister eines Gutes an. Oder wollte er am Ende sagen, daß unsere Arbeiten, die nicht lediglich für die Wurzel sorgen, weggeworfenes Geld bedeuten?

Ferner sollte Liebig heute, im Jahr 1863 wissen, daß wir Landwirthe uns doch gar viel von seiner Lehre ausgesucht, zurecht gemacht und angenommen haben, freilich nicht speculativ, nicht dogmatisch, sondern rein empirisch; nicht von manchem Gewissen auf vieles noch Zweifelhafte greifend, sondern ruhig auf dem Wege des Probirens und der Erfahrung vorwärts gehend.

Liebig ist als der hochverdiente Begründer einer neuen Wissenschaft anzusehn, die man Agriculturchemie nennt, die man aber richtiger Agriculturphysiologie getauft hätte. Denn die Chemie hat nur einen Theil bei ihrem Aufbau zu leisten, und alle Naturwissenschaften müssen ihr helfen. Aber das wird man alle Zeit anerkennen müssen, daß vor Liebig keine tausend Dekonomen in

*) Die Chemie in ihrer Anwendung auf Agricultur und Physiologie von Justus v. Liebig. 2 Bde. Siebente Auflage. 1862.

Deutschland wohnten, die auch nur entfernt etwas wußten von den Grundsätzen der Naturlehre und ihrer Wichtigkeit für die Landwirthschaft, während sie jetzt jedem Ackerbauschüler vorgetragen werden.

Wer ist größer Thaer oder Liebig? Schiller oder Goethe? „Wie man nur so mäkeln mag“....

Die Landwirthschaft konnte Keinen von Beiden entbehren. Aber so lange noch ein Chemiker wie Grouven zeigen kann, daß Düngungsergebnisse mit modernem Dünger bloß einen localen und keinen für das Allgemeine giltigen Werth haben, also keine Regel gründen können zur Zeit; daß Versuche mit Kunstdünger nur „ein großes complicirtes Räthsel“ sind; daß dasselbe Mittel auf 12 verschiedenen Feldern 12 verschiedene, durch die heutige Erkenntniß nicht vorher bestimmbar Resultate wirkt: so lange bleiben wir, um mit Liebig zu reden, „in einem beständigen Zustand der Mauerung“. Damit wir durch das viele Probiren als Geschäftsleute nicht bankerott werden, halten wir vorerst noch fest an der Erfahrung, und damit uns die Federn nicht eher ausfallen, als die Mauerung neue hervorgetrieben hat, suchen wir die alten so lange zu halten, als es irgend geht, und die neuen nicht flott zu machen, bevor sie erstarkt sind. An den Lehren der Erfahrung halten wir fest, nicht an denen einer verschwundenen Zeit, sondern an den neuesten Errungenschaften der Praxis, die wir gern zum guten Theil Herrn von Liebig (direct oder indirect) danken wollen. Und während Chemiker von Fach fort und fort Liebig's Doctrin angreifen, haben viele Landwirthe factisch Theile derselben ausgeführt und vertheidigen sie. So hat in Halle auf der Versammlung des landwirthschaftlichen Vereins der Provinz Sachsen im Mai d. J. Herr Amtsrath Rimpau (Schlanstedt) Liebig aus der Kritik Grouvens zu retten versucht. So gibt jeder Landwirth zu, daß der Ackerboden (z. B. per Cubikfuß) eine begrenzte Menge für die Pflanze nothwendiger Nahrungstoffe enthält, wovon eine bekannte Summe durch die Ernte entzogen wird, welche ersetzt werden muß, wenn der Boden fruchtbar bleiben soll. Wir sind weiter überzeugt, daß, wenn wir auch nur ein sehr geringes Maß dieser mineralischen Pflanzennahrung nicht ersetzen, jedenfalls einmal (ob nach Jahrzehnten oder Jahrtausenden hängt von dem Quantum des Vorraths und des Entzogenen ab) ein oder mehre Stoffe für den Bau des Pflanzenleibes fehlen werden. Deshalb suchen wir eher mehr als weniger dieses Nahrungsmittel im Dünger dem Boden wieder zuzuführen. Wirthschaften, die wir heute als rationell betrieben erkennen, verkaufen zwar Kaps, holen sich aber die Delfuchen wieder, führen Getreide aus und kaufen Kleie; Spiritus wird fortgefahren, die Schlempe bleibt, und Kartoffeln werden oft zugekauft; Zucker geht weg, aber die Melasse wird zu Spiritus verarbeitet, und die Schlempe, welche die Salze des Bodens enthält, wird verfüttert. Dazu kaufen wir noch Knochenmehl und Guano.

Aber wir sind Geschäftsleute. Ist es für uns vortheilhafter, die Melasse der Rübenzuckerfabrik auf Spiritus, deren Schlempe aber auf Potasche zu verarbeiten, und hat unser Boden gar ein Plus an Kali, wer möchte es uns verdienen, wenn wir, statt sie zu behalten, phosphorsaure Erden für sie eintauschen? Wir sind Geschäftsleute. Wir kaufen in dem einen Jahre lediglich phosphorsaure Erden, ein ander Mal aber Delsuchen und das dritte Mal Kleie. In besonderen Fällen lassen wir diesen Rückkauf und versparen ihn uns auf ein späteres Jahr, oder wir finden, daß wir durch Zukauf mannigfacher Rohstoffe: Heu, Kartoffeln, Rüben u. s. f., deren unverbrennliche Theile unserem Boden das ihm Entzogene genügend ersetzen, eine weitere Zufuhr concentrirter Mineralien ersparten. Der Marktpreis regulirt unseren Willen. Wir sind Geschäftsleute. Wir können selbst nicht dafür, wenn unserem Boden bisweilen das Entzogene mit einem Partikelchen zu wenig ersetzt wird; es gibt eben Fälle, daß dieser Ersatz zu theuer ist. Wir mögen uns nicht ruiniren zum Vorthheil einer Generation, die wer weiß über welche andere Naturgesetze gebietet und günstiger stehn wird, als die heutige. Wenn alle Landwirthe Knochenmehl kaufen wollten, so würde sein Preis unerschwinglich werden. Wollte es verwendbar bleiben, so müßte auch das Korn theurer sein. Aber aus weiterer Ferne und leichter führt man Weizen zum Markt als Knochen, und während somit der Preis für jenen fällt, steigt er für diese. England kaufte Weizen in Deutschland, als dieses noch ein Plus ausführte und billiger abgab. Als er hier theurer ward, aber die Knochen in Deutschland noch nicht bezahlt wurden, nahm man diese und begann, Weizen aus Odessa zu beziehen. Seitdem jedoch den deutschen Landwirthen durch höhere Kornpreise ermöglicht worden ist, die Knochen zu behalten, mußten die Engländer solche aus Odessa holen und Mehl in Amerika bestellen. Seitdem auch aus Rußland der höhere Preis für Knochen nicht die Ausfuhr mehr lohnt, führt man Apatit aus Canada und Baker-Guano ein. So mag es auch in Deutschland kommen. Wir werden uns noch weitere Phosphorsäurequellen zu erschließen wissen, wenn der Preis für Weizen nicht mehr durch ungarische und polnische Zufuhr gedrückt wird, vielleicht auch durch Ausbleiben des amerikanischen Mehles höher geht, oder wenn man nach Deutschland nicht mehr den Ueberfluß nahegelegener Kornländer führt.

Daß aus Deutschland mehr Knochen und Delsuchen aus- als eingeführt werden, ist ein „überwundener Standpunkt“. In Mainz wird für diese Waare oft ein höherer Preis als in London bezahlt, und sehr selten ein so niedriger, daß sich der Transport bezahlt machte*). An Delsuchen wurden zwar 1858 357,272 Ctr. über die deutsche Zollvereinsgrenze geführt, aber eingeführt

*) Siehe Zeitschrift für die landwirthschaftlichen Vereine des Großherzogthums Hessen 1861. Nr. 7 und 27.

wurden in demselben Jahre 56,803 Ctr. Delfuchen und 500,000 Ctr. Kaps, so daß der Zollverein effectiv noch 200,000 Ctr. Kuchen aus fremdem Rohstoff in Händen behielt. Interessant ist die Ausführung in den Annalen der Landwirthschaft 1863. Nr. 1, wonach es überhaupt nicht eine solche Menge Knochen geben kann, wie sie von Manchen als in der Landwirthschaft angewandt oder aus dem Zollverein ausgeführt notirt wird.

Herrn von Liebig's Statistik stammt aus der Zeit seines Mineräldüngers. Seine Ausführungen über die Verarmung der Länder durch den Ackerbau sind interessant zu lesen, werden aber genau so von Forstleuten vorgebracht, welche die Nothwendigkeit der Wälder beweisen und die Strafe für deren Ausrottung prophezeien wollen. Und in der That, Spaniens Landstriche sind nicht unfruchtbar, aber Feuchtigkeit fehlt. Die Pflanze verbrennt, und die Hitze, welche im Sommer auf dem Lande lastet, erlaubt landwirthschaftliche Arbeiten nur mit dem Phlegma und der Ungenauigkeit auszuführen, wie sie südlichen Klimaten eigenthümlich sind. Dazu kommen Mangel an Verkehrswegen und unerträgliche Socialzustände. Aehnlich in Griechenland. „Dort befinden sich die besseren Ländereien im Besiz der todten Hand und von anderen muß dem Staate der Zehnte, ja ein doppelter und mitunter ein drittehalbfacher Zehnt entrichtet werden, wodurch der Anbau mancher Producte geradezu unmöglich wird. Dazu eine enorm hohe Grundsteuer.“ (Vergl. Kolb's Vergleichende Statistik. 1860.)

Indessen sollte die Anerkennung der Verdienste und der Lehre Liebig's in ihren wesentlichen Theilen und das Bewußtsein, sie von Landwirthen bewährten Ruf nicht nur beachtet, sondern auch angewandt zu sehn, das glückliche Gefühl, allerdings die Landwirthschaft zur Möglichkeit einer höheren Production geführt zu haben, Herrn von Liebig genug sein. Er nimmt mit seinem neuesten Buche fast Abschied, wenn er sagt: „er habe nun das Alter erreicht, wo die Elemente des sterblichen Leibes eine gewisse Sehnsucht verrathen, einen neuen Kreislauf zu beginnen und man mit dem, was man noch zu sagen hat, nicht zurückhalten darf.“ Wollte Gott aber, er führte seine Lehre, für welche er das Recht verlangt, „sie von dem Schmutz zu reinigen, mit dem man sie unkenntlich zu machen suchte“, noch in weiteren Auflagen seiner „Chemie in ihrer Anwendung auf Agricultur und Physiologie“ zu dem reinen, erhabenen Standpunkt, wo man sich mit Beleidigungen und Uebertreibungen, mit Fehlern und überwundenen Dingen nicht befaßt, wo man keine unpraktische Stubenpolitik treibt, die uns Ackerleute lachen macht, sondern lediglich die „Naturgesetze des Feldbaus und die Ernährung der Vegetabilien“ abhandelt, welche jeder Landwirth mit Genuß und mit Vortheil studiren und beherzigen wird. Und sollte Herr von Liebig seine Studien zuvor auf einem Landgut, das nach modernen Principien bewirthschaftet wird, vollenden wollen, so möchte manches Traumbild,

das bislang nur in seinem Laboratorium spulte, vor der Kraft, der Energie und den Erfolgen des heutigen Ackerbaus verfliegen.

Die Kloaken der Städte, welche Liebig die Verschlinger der Fruchtbarkeit der Länder nennt, hassen wir Landwirthe ganz so lebhaft wie er. Die Auseinandersetzungen über diesen Gegenstand muß er daher nicht an uns richten, sondern an ganz andere Leute, z. B. an die Staatsregierungen adressiren, und es muß mit Hilfe tüchtiger Ingenieure dargethan werden, daß schon der heutige Kornpreis die Gewinnung der menschlichen Excremente in den Städten, ihren Transport und ihre Verwendung rentirt. Wir wünschen Glück zu solcher Aufgabe und schließen uns soweit Liebig an, als wir nicht zweifeln, daß der gewonnene Dünger gekauft werden wird, so lange er nicht theurer ist, als die anderen Düngemittel. Die Kloaken haben in London und Paris Fiasko gemacht. In New-York benutz man eiserne Kisten, deren jedes Haus zwei besitzt, damit die eine stets im Gebrauch und die andere in den Händen des Wegführenden sei. In Turin werden solche Kloakenfässer mittelst Luftdruck in ein auf dem fortbringenden Wagen liegendes Sammelgefäß entleert. Noch hadert man, was in dieser Sache mehr zu empfehlen sei.

Thaer führte die Landwirthschaft aus dem Taumel des Irrthums in die Gänge seiner Erfahrungen und lehrte sie, abhängig von dem durch diese Bewährten in bekannten Geleisen vorwärts gehn. Liebig stellte sie auf eigene Füße, und seitdem wagen wir Landwirthe das Leitseil der Autorität vorsichtig abzuschütteln und fragen bei der Wissenschaft nach, ob wir uns noch unbekannte und nicht erprobte Regionen betreten dürfen?

So nicht nur auf dem Ackerfeld, sondern auch in den Viehställen. Wir machen die Thiere nicht mehr bloß satt oder übersatt oder probirend fett, sondern wir wissen, daß das Thier so und so viel Pfunde derjenigen Stoffe bedarf, woraus es Fleisch, Milch, Wolle, Fett bilden soll. Wir geben nicht zu wenig weder an Kohlenhydraten, noch an Proteinstoffen, damit das Thier den höchsten Ertrag liefere; wir geben nicht zu viel, damit kein Theil der Nahrung ungenutzt verloren werde. Noch sind nicht alle unsere Fragen von den Vertretern der Wissenschaft gelöst worden. Wir wissen noch nicht, welcher Theil des Futtermittels im Thierkörper Fleisch, welcher Fett producirt, bis zu welcher Grenze wir auf die Knochenbildung, auf die individuellen Eigenschaften wirken können. Woraus die Pflanze speciell die Holzfaser producirt, ist noch unbekannt; wir kennen nicht den Einfluß von Kali oder Ammoniak auf die Bildung von Stärke oder Zucker und verstehen durchaus nicht, warum ein und dasselbe Düngemittel auf scheinbar gleichartigen Bodenverhältnissen ganz verschiedenen resultirt. Man sieht, es bleibt noch viel zu thun, und wir Landwirthe dürfen immer noch die ältere Lehre neben die der Neuzeit stellen, vergleichen, und zurückblicken auf die Erfahrung dieses Jahrhunderts.

Die Resultate des gewonnenen Fortschritts vorzuführen, die Männer gleichen Strebens persönlich miteinander bekannt zu machen, ihnen den Austausch ihrer Erfahrungen zu erleichtern, hat kein Mittel so trefflich gewirkt, als die periodischen Versammlungen deutscher Landwirthe und die landwirthschaftlichen Ausstellungen. Eine große Zahl landwirthschaftlicher Provinzial- und Local-Bereine bestehen in Deutschland; ihre Debatten passen sich dem Verständniß der Theilnehmer an, ihre Vieh- und Geräthe-Ausstellungen haben localen Charakter. Als ihr Centralpunkt war bis vor Kurzem die Wanderversammlung deutscher Land- und Forstwirthe anzusehn, welche jährlich tagte und alle Gegenstände landwirthschaftlichen Wissens vor ihr Forum berief. Sie wird im nächsten Jahre ihr fünfundzwanzigjähriges Bestehn in Dresden feiern, wo sie 1839 zum ersten Mal zusammenkam.

Damals war die Befreiung des Grundbesizes von dinglichen Lasten noch wenig vorgeschritten, die merkantilen Verhältnisse waren noch nicht entwickelt, der Personenverkehr noch beschränkt, der Austausch der Ansichten durch die nicht übergroße Redegewandtheit und Gelehrsamkeit der Landwirthe gehemmt, die Achtung vor den Naturwissenschaften schief noch, und Vieles, was heute in dem landwirthschaftlichen Betrieb eine sehr bedeutende Rolle spielt — z. B. der Gebrauch des künstlichen Düngers — war selten und höchst vereinzelt vorhanden. Wie verändert wird die Sonne der Jubiläumstage die Gegenstände der Verhandlungen finden! Aus allen Theilen Deutschlands werden der Versammlung Theilnehmer zuströmen, die ganz andere Fragen und Ansprüche mitbringen werden als die damaligen. Was vor fünfundzwanzig Jahren als ein Curiosum schüchtern erwähnt wurde, wird jetzt als ein überwundener Standpunkt kaum mehr berührt, und das, wozu damals weder Anregung noch Verständniß vorhanden, wird nun mit den Gründen der Wissenschaft und der Praxis erörtert worden.

Aber einestheils schien es auf den letzten Versammlungen, als ob die Zeit, welche tief greifende wissenschaftliche Untersuchungen zu Resultaten führen sollte, zu kurz gemessen wäre, und daß zur Zergliederung solcher Aufgaben die Studirstube sich besser eignete, andernteils erwachte das Verlangen, die landwirthschaftlichen Errungenschaften der neuesten Jahre in einem Gesamtbild vorgeführt zu sehen.

Vor zehn Jahren noch hatten Ausstellungen einen nur localen Charakter. Aus den ungarischen Büsten den Ochsen, aus den Alpen die Milchkuh, aus den Heerden Schlesiens das Wollschaf, aus den Kreidegegenden Englands das Fleischschaf, aus den Ställen Yorkshires das Schwein, aus Ostpreußens Stutereien das edle Pferd — alles das in außergewöhnlichen Exemplaren — an einem Centralpunkt zu versammeln, hätte damals dreimal so viel Zeit und ganz andere Geldmittel als jetzt erfordert und vielleicht nicht die Theilnahme und

die Einnahmen gehabt, die rentiren konnten. Aber seitdem der Landwirth den Vortheil kennt, den ihm die Zufuhr eines besonderen Products auf den Weltmarkt erringt, seitdem das Bedürfniß bei dem Schaffenden groß ist, das zu sehen, was Andere schufen, und eine Ausstellung nicht mehr das Bild des landwirthschaftlichen Treibens und Strebens einer nur kleinen Gegend liefert, seitdem legte sich der Schwerpunkt der landwirthschaftlichen Versammlungen in die Ausstellungen und zog sich aus den wissenschaftlichen Debatten heraus.

In verständnißvoller Würdigung dieser Verhältnisse gründeten vorzugsweise praktische Landwirthe eine deutsche Ackerbaugesellschaft, während die Herrn, die im Laboratorium hausen und vom Katheter sechten, nach wie vor sich mit den Landwirthen debattirenden Schläges wanderversammeln.

Die deutsche Ackerbaugesellschaft ward am 18. Sept. 1860 zu Heidelberg gegründet und als erster Fonds sofort von circa zweihundert Mitgliedern 2437 Thaler gezeichnet. Zweck der Gesellschaft ist Förderung der Interessen der deutschen Landwirthschaft, insbesondere der Viehzucht; sie veranstaltet daher landwirthschaftliche Ausstellungen innerhalb Deutschlands und ergreift außerdem die ihr gut dünkenden Mittel und Maßregeln. Durch Deputirte ihrer Mitglieder, deren fünfzig Einen zum Ausschuss entsenden, wird sie geleitet. Der Ausschuss wählt einen Vorstand.

Erwägt man, welche großen Verdienste sich die Wanderversammlung deutscher Landwirthe erwarb, die aus wechselnden, nur für einige Tage zusammentretenden Mitgliedern besteht, so wird man Vieles hoffen dürfen von einem festen Verein, der alle Landwirthe deutscher Nation dauernd als Mitglieder aufnimmt und, von einem Centralwillen geleitet, die Kraft besitzt, welche ihrer Mitglieder Interessen und Arbeiten zum gemeinsamen Ziele führen kann. Und während früher die Wanderversammlung, als der schließliche Ausdruck des durch ganz Deutschland sich verzweigenden landwirthschaftlichen Lebens zu betrachten war, werden die Local-Vereine künftig ihren Endpunkt in der Gesamtheit finden, welche die deutsche Ackerbaugesellschaft repräsentirt. Sie constituirte sich definitiv zu Erfurt im folgenden Jahre 1861 und hielt ihre erste (Vieh-)Ausstellung zu Leipzig am 3—5. Juli 1862 ab, zu welcher 213 Thiere eingeschickt waren — ein schwacher Anfang freilich. Und der Beitritt zu der Gesellschaft hat bis jetzt durchaus nicht die erwarteten Dimensionen erreicht; es fehlen vor Allem die Herren der deutschen Aristokratie, während kein englischer Lord versäumt, sich in das Grundbuch der königlichen Ackerbaugesellschaft von England einschreiben zu lassen. „Schon Schiller“ — sagt Julian Schmidt — „hat darauf hingedeutet, daß der Adel, so lange er bloß repräsentiren will, zum Untergang bestimmt ist, und der Edelmann, der sich nicht den Ernst und die Folgerichtigkeit der bürgerlichen Arbeit aneignet, geht unter und verdient unterzugehen, so liebenswürdig seine Erscheinung sein mag.“ Anstatt dergleichen zu beherzi-

gen, lebt die hohe Aristokratie auf und von ihrem Grundbesitz — kümmert sich aber heute noch gar wenig um die Fortschritte der Agricultur, vielmehr darum, daß ihre Beamten in weißer Halsbinde sich bücken und — dieselben Dummköpfe bleiben bis ans Ende der Tage.

Die Gutspächter und die kleineren Besizer bilden das vorwärtstreibende Element auf diesem Gebiet, aber sie entbehren noch vielfach des Bewußtseins, einem großen Vaterlande anzugehören und seinem Vorschreiten etwas schuldig zu sein; ihnen genügt im Allgemeinen, daß sie Mitglieder irgend eines bayerischen, hessischen, hannöverschen landwirthschaftlichen Local-Vereins sind. Aber verschweigen wir nicht, daß auch von Seiten des Vorstands der deutschen Ackerbaugesellschaft nichts geschah, was begreiflich machen konnte, wie viel das Nationale gewönne, wenn alle deutschen Landwirthe die Ackerbaugesellschaft als ihren Vorort und alle landwirthschaftlichen Provinzialinteressen ihre Vertretung in dem Gesammtorgan eines deutschen Vereins finden würden.

Der Vorstand besteht zur Zeit aus den Herren von Nathusius zu Hundsburg in Preußen, von Niethammer in München und Freiherr Kiese von Stallburg in Prag.

Indessen schon jetzt ist kein Zweifel, daß die deutsche Ackerbaugesellschaft an unmittelbarer praktischer Bedeutung die Wanderversammlung überflügelt hat. Es ist dies natürlich. Der praktische Mann will etwas vor die Augen geführt haben und Erfolge handgreiflich spüren. Die Wissenschaft sucht dagegen die Stille auf und ärgert sich über den Lärm und die Aeußerlichkeit. Beide Vereine werden nebeneinander bestehn; der Eine grabend nach der Erkenntniß des heute noch Verschlossenen, der Andere das Entdeckte producirend, das Product vorführend; jene mit der Gewalt des Wissens, des Worts, der Debatte kämpfend, diese durch das Geschaffene überzeugend und zu Weiterem einladend; Beide den Fortschritt erstrebend und wirklich fördernd. Im nächsten Jahre tagen sie zu gleicher Zeit in Dresden, da wird den verschiedenen Interessen auf ein Mal gedient.

Um für jetzt schon zu zeigen, was solche Ausstellungen bedeuten und leisten, gestatte der geneigte Leser als Schluß dieser Abhandlung, ihm in den beiden folgenden Abschnitten die „internationale landwirthschaftliche Ausstellung“, die im Juli d. J. zu Hamburg abgehalten wurde, mit kurzen Worten vorzuführen, zumal diese zweite von der deutschen Ackerbaugesellschaft veranstaltete Ausstellung die größte und bedeutendste war, welche bisher überhaupt irgendwo stattfand, und dieselbe so ganz besonders geeignet erscheint, den Standpunkt des heutigen Ackerbaues genügend zu verjinnlichen.